

Eine Bereicherung der geistig und sozial verarmenden Zivilisation durch ihre behinderten Mitbürger

Süddeutsche Integrations-Betriebe im Vergleich

Von Anselm König

Während des letzten Semesters des berufsbegleitenden Studiums «Social Care» hatte ich eines Nachts einen schönen Traum: Ein behindertes Mädchen hüpfte neben einem offensichtlich schwermütigen Mann durch einen grossen Park, zeigte dem psychisch Angeschlagenen tanzend und springend Blumen, Schmetterlinge und Eichhörnchen, klatschte dazu in die Hände und schnitt Grimassen, solange, bis der offensichtlich depressive Mann sich der Heiterkeit seiner Begleiterin nicht länger entziehen konnte und sich sein dunkles Gemüt lächelnd erhellte. Tagsüber musste ich an den vorangegangenen Abend denken, als unsere Studiengruppe eine Ballettaufführung von Laura Brückmann in Stuttgart besucht hatte. Der Star, die 19-jährige Tänzerin mit einer Trisomie-Einschränkung, begeisterte das illustre Publikum der «Nichtbehinderten». Mein Schlafbewusstsein übersetzte wohl diese Begeisterung in die Traumidee und Umkehrung der Inklusionsforderung, Menschen mit Behinderungen solle «die volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft» gewährt werden (UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen Art. 3, Abs. c). In meiner Interpretation des Traumes vom behinderten Kind, das einem Menschen mit psychischer Erkrankung die Schönheit des Lebens zeigt, sind die Rollen vertauscht. Der psychisch Kranke repräsentiert die behinderte Zivilisation, das Mädchen die Normalität der Gesunden. Daraufhin schrieb ich in mein Logbuch eine neue Inklusions-Definition: «Inklu-

sion bedeutet die volle und wirksame Teilhabe einer überzüchteten, naturfernen Zivilisation am ganz normalen Leben von Menschen mit Behinderungen». Dass wir «Normale» durch Menschen mit Behinderungen wieder «sehend» werden, wie es Klaus Hoffmann in seinem Hit «Katharina» 1975 (Hoffmann 1977) so berührend besang, dass diese hypermoderne und raschlebige Gesellschaft der Normalisierung ihrer behinderten Mitmenschen bedarf, damit wir im Konsum-Strudel der Smartphones und Gigabytes nicht gänzlich verrückt werden und untergehen, bildete den Ausgangspunkt meiner Bachelor-Arbeit mit dem Titel: «Inklusion als Ergebnis einer gemeinschaftsorientierten Dienstleistungsqualität.»

Seit Inkrafttreten der UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen ist das Wort «Inklusion» in aller Munde. Wir sprechen über «Teilhabe» statt «Teilgabe», diskutieren verbale Diskriminierungen und kritisieren die fehlende Barrierefreiheit und die zu kurzen Ampelphasen für Rollstuhlfahrer. Dabei bleibt die praktische Umsetzung der Inklusionsidee im kleinen, aber äusserst kompetenten Rahmen der Behinderten-Werkstätten und deren öffentlichen Dienstleistungen oft unbemerkt. Es gibt hierzulande eine Vielzahl von Cafés, Bistros und Lebensmitteläden, in denen Menschen mit Behinderungen «ganz normale» Kunden bedienen. Warum die Gäste und Einkäufer sich hier wohlfühlen, war das Thema der folgenden Studie, in der acht süddeutsche Dienstleistungs-Betriebe untersucht wurden. Mittels drei verschiedener Befragungsmethoden konnten die Angebots-Qualität, das Arbeitsklima und das Selbstbewusstsein der dort arbeitenden Menschen mit Assistenzbedarf abgebildet werden.

Methoden der Untersuchung

Die Qualität der Dienstleistung, Service und Verkauf wurde direkt von den Kunden beurteilt: In den acht integrativen Betrieben beantworteten insgesamt 281 Gäste jeweils sechs standardisierte «single-choice»-Fragen. Diese Fragen des «Kundenbarometers» konnten durch Ankreuzen in einer dreistufigen Werteskala beantwortet werden und ermöglichten so eine quantitative Auswertung. Zudem bot das Kundenbarometer die Möglichkeit des handschriftlichen Feedbacks. Diese persönlichen Rückmeldungen wurden als signifikante Einzelaussagen dokumentiert.

Mit den verantwortlichen Abteilungs- und Betriebsleitenden führte ich «Problemzentrierte Interviews» (Mayring 1996) durch, welche mit Hilfe von «Korrektur-Mails» und Telefonaten ergänzt und korrigiert wurden. Die Ergebnisse der Befragung wurden in einer tabellarischen Leitfragen-Übersicht geordnet.

Schliesslich wurden in jedem Betrieb mit den Mitarbeitern narrative Interviews durchgeführt, um die heilpädagogische Relevanz der integrativen Arbeit von Menschen mit Assistenzbedarf abzubilden.

Jeder einzelnen Betriebs-Analyse fügte ich meinen persönlichen Eindruck als Gast hinzu. Mit dieser subjektiven Wahrnehmung wollte ich bewusst den engen sozialwissenschaftlichen Rahmen der Befragung weiten und diese durch persönliche «Streiflichter» ergänzen. Ein solches wird im Folgenden wieder gegeben.

«I bi doch geischdig behindert!»

«I bi doch geischdig behindert!» faucht mich Sarah¹ an. Dabei hatte ich doch bloss gefragt, ob sie denn auch mal an der Kasse sitzt «vorne im Laden?» Das war zu viel der Fragerei. Denn: «I ka doch it rächne – wege meim Kopf!» Dann stottere ich, dass ich doch auch nicht alles dürfe, etwa keinen Lastwagen fahren, weil ich keinen Führerschein habe. «Des isch doch was ganz andres!» Irgendwie komme ich aber mit dem Argument, dass ich ins Gefängnis käme, wenn ich ohne Führerschein Lastwagen fahren würde, doch noch durch – gerade noch mal gut gegangen. «Dann sind wir Freunde!» meint Sarah freudestrahlend und sichtlich beruhigt. Erst dann kann ich sie richtig nach ihrer Arbeit fragen. Sie zeigt mir wunderschöne, von Buntstifthand ganz und gar ausgemalte Papier-Einkaufstüten, in denen die Kunden ihre Einkäufe heimtragen. Darüber hinaus malt Sarah auch Postkarten, meist Ostereier-Hasenmotive in so harmonisch aufeinander abgestimmten warmen Farben, dass ich gleich drei für Ostern 2013 mitnehme.

Erst viel später, als ich immer noch «bedepert» von diesem ersten Interview in gleisender Sommerhitze über die Filderhöhen zurück fahre, wird mir schlagartig bewusst, dass ich vor lauter Aufregung vergessen habe, meinen Recorder einzuschalten. Mir wird klar, was für narrative Interview-Chancen ich gerade verpasst habe: Welch gelungene «Sequenzanalyse» auf «Ebene 1» wäre das gewesen! «Paraphrasierend» hätte ich cool auf «Ebene 2» das wütende Fauchen beschrieben, mit dem mir Sarah ihr «I bi doch geischdig behindert!» entgegenschleuderte – «in nicht wertenden Worten». – Sodann hätte ich die «innere Struktur» des ganzen Gesprächs aufzeigen können: Von den ersten Begrüssungs-Höflichkeiten von Null auf Hundert ins Wespennest der Behinderten-Diskriminierung. Wie ein viel zu lange aufgeblasener Luftballon, der mit lautem Knall platzt, dass einem die Ohren klingeln. Danach dann allmähliche Beruhigung und tatsächlich noch eine echte Kommunikation... – Mit der «Detailanalyse» würde ich meine Theorie-abstrakte «Objektivität» hinterfragen, um dann elegant die Kurve zu Sahras «Interpolarisationstendenzen» zu kratzen: Erst einmal aufzeigen, dass ihre Wut auf die eigene Biographie (Schickedanz 2008, S. 4) zwar ehrlich, aber

nicht ganz berechtigt ist, weil sie ja später voll selbstbewusst ihr Können im Künstlerischen zeigt. So verweisen die «Inkonsistenzen» des Interviews auf die «tieferliegenden Perzeptionsmuster» der Interviewpartnerin (Bernart/Krapp 2005). Nach Abschluss der ganzen «Fakten-Rekonstruktion» der zweiten Ebene wäre die «Gewichtung der Thematiken» ohnehin klar: Gebraucht werden, trotz «geischdig behindert» sein! Untermuert durch die «Nutzung parasprachlicher Laute», die Sarah so eindeutig gefaucht hatte... Dann die Ebene 3: Interpretation und Typenbildung – ob sich bei uns oder in den anderen Integrationsbetrieben Sarah in eine «kohorteninterne Typenbildung» einbauen lässt? – Alles wäre machbar, hätte ich das Gespräch doch bloss aufgenommen! Frau Dieterle, die Produktionsleiterin, war mit dabei: welch eine klare, zurückhaltende und starke Chefin! Sie liess mich einfach machen, obwohl sie genau wusste, was ich da anrichte mit meiner Frage. Als Sarah explodierte, stand Frau Dieterle einfach auf. Sie müsse noch etwas im Laden holen, entschuldigte sie sich. Andere Bereichsleitende hätten vermutlich sofort interveniert. Doch sie traut ihren Klienten zu, dass sie für sich selber sprechen können. Sie greift nicht ein, weil sie das in ihren Betriebs-Konferenzen auch nicht tun würde. Frau Dieterles Verhalten war und ist mustergültig für gelungene Inklusion: Die Mitarbeiterin mit «geischdiger» Behinderung ist völlig gleichberechtigte Arbeitskollegin, deren Ressourcen hier, in der «Nudel» passgenau eingesetzt und gebraucht werden. Chapeau!

Ergebnisse der Studie

In Auszügen sollen hier die wichtigsten Ergebnisse der Studie zusammengefasst werden. Dabei beschränke ich mich auf eine Auswertung, die alle acht Betriebe in einer Zusammenfassung abbildet.²

Qualitative Forschung: Narrative Interviews

Wie gefällt Menschen mit Behinderungen die Arbeit in einem Bistro, in einem Nudelladen? Diese Frage war bei der gesamten Studie federführend, denn es galt, den Wert eines integrativen Arbeitsplatzes aus der Sicht der betroffenen Mitarbeiter zu beschreiben. Dazu wurden insgesamt 21 narrative Kurz-Interviews durchgeführt, transkribiert und ausgewertet. In diesen Interviews wird die Selbstbewertung von Menschen mit Behinderungen durch «freies Erzählenlassen» (Mayring 1996, S. 54f.) gespiegelt. Signifikante Aussagen zur Selbsteinschätzung und zum Selbstwertgefühl wurden protokolliert und analysiert. Das Ziel lässt sich am besten aus der Ich-Perspektive der Menschen mit Assistenzbedarf formulieren: «Aufwertung meines Selbstwertgefühls durch eigenes und öffentliches Wahrnehmen meiner spezifischen Fähigkeiten, die ich trotz meiner Behinderung – oder gerade deshalb – hier entfalten kann.»

Als gemeinsamer Nenner wird bei allen Interviews erkennbar, dass es den Interviewten sehr gefällt, in einem integrativen Betrieb zu arbeiten. Selbst Sarah hat ihre Aufgabe für «ihre» Kundschaft gefunden und auch Detlef, der sich durchaus auch eine andere Arbeit vorstellen könnte – «so isch net!» – macht die Arbeit im Café Spass, denn «das Schlechteschte isches net.» Und selbst wenn ein offenbar zu Bequemlichkeit neigender Befragter meint, «rumlaufen macht nicht Spass aber wie rumstehen au nicht», so ringt er sich nach vielen «Nö» dann doch noch ein «Joh» als Antwort auf die Frage nach der Arbeitsqualität ab.

Dabei fällt auch auf, dass alle Klienten mit dem Arbeitsklima sehr zufrieden sind: Sie fühlen sich nicht nur durch das Gebrauchtwerden anerkannt, sondern vor allem auch durch die beständige «sanfte» Anleitung ihrer «Vorarbeiter» motiviert und anerkannt. Ein weiteres Ergebnis stellt das Bewusstsein der eigenen Behinderung dar, das in vielen Gesprächen, meist zwischen den Zeilen erkennbar war. Weiterhin wurde deutlich, dass sich die Befragten Hilfe holen, wenn sie sich im Stress fühlen – anders als manche Einzelkämpfer auf dem ersten Arbeitsmarkt.

Qualitative Forschung: Betriebsstrukturen

Bis auf das Lörracher «Glashaus» sind alle hier beschriebenen Integrationsbetriebe Abteilungen von gemeinnützigen Einrichtungen und deshalb nicht auf gewinnorientierte Umsätze angewiesen. Dadurch können die Betriebe relativ unbeschwert ihrem Assistenz-Auftrag gerecht werden und folglich kann die Anzahl der Mitarbeitende mit Assistenzbedarf je nach Beschäftigungsmöglichkeiten auch recht hoch sein.

Auch sonst sind viele Strukturen ähnlich: Hohe oder zumindest besondere Angebotsqualität, flache Hierarchien, «sanfte» Pädagogik, grösstmögliche Arbeits-Selbstständigkeit und täglicher Kundenkontakt der Mitarbeitende mit Assistenzbedarf.

Der Grad der Behinderungen ist relativ homogen und mittelschwer. In den hier untersuchten Betrieben arbeiten zumeist Menschen mit kognitiven und teilweise körperlichen Einschränkungen und sogenannten Entwicklungsverzögerungen. Rollstuhlfahrer wurden zum Zeitpunkt der Befragung nicht beschäftigt, obwohl für sie eine sitzende Tätigkeit, beispielsweise an der Kasse, möglich wäre.

Wohl der wichtigste Baustein aller hier beforschten Betriebsstrukturen ist die vollständige Integration der dort arbeitenden Menschen mit Assistenzbedarf in den Arbeitsablauf und vor allem auch in das Arbeits-Team. Deshalb fühlen sich die Menschen mit Assistenzbedarf in ihrer Persönlichkeit – zu der auch die Einschränkung gehört – angenommen und im Arbeitsalltag gebraucht. Dies wirkt sich auf das Selbstwertgefühl und die seelische Gesundheit aus. In allen themenzentrierten Interviews mit den Betriebsleitenden und dem betreuenden Personal wurde betont, wie sinnvoll, wertvoll und motivierend die Zusammenarbeit mit «besonderen Menschen» empfunden wird.

Die assistenzleistenden KollegInnen schätzen die Verbindung von praktischer, handwerklicher und hauswirtschaftlicher Tätigkeit mit der erforderlichen pädagogischen Anleitung und Verantwortung. Dies zeigt sich auch in einer geringen Fluktuation und in einem niedrigen Krankenstand.

Quantitative Forschung: Kundenbarometer-Auswertung aller Betriebe

Ausgewertet wurden 281 beantwortete Kundenbefragungsbögen von acht Betrieben. Jedes dieser sogenannten Kundenbarometer enthält sechs Fragen mit je drei Antwortmöglichkeiten. Alle angekreuzten Antworten wurden zahlenmässig und prozentual erfasst und nachfolgend abgebildet. Nicht beantwortete Fragen wurden mit «X» gekennzeichnet und erfasst.

Frage 1: Häufigkeit des Einkaufs

Firma	Alle Betriebe	
Häufigkeit	Ergebnis	%
1. regelmässig	126	44,8 %
2. manchmal	107	38,1 %
3. zufällig	46	16,4 %
X	2	0,7 %
Gesamtergebnis	281	100 %

Damit kommen fast die Hälfte aller Kunden (ca. 45%) regelmässig, 38% der Kunden nehmen manchmal die Dienstleistungen in Anspruch. Etwa. 16% zählen zur zufälligen Kundschaft. Lediglich zwei Kunden machten keine Angabe.

Frage 2: Zufriedenheit mit dem Angebot

Firma	Alle Betriebe	
Qualität	Ergebnis	%
1. sehr zufrieden	184	65,5
2. zufrieden	91	32,4
3. weniger zufrieden	2	0,7 %
X	4	1,4 %
Gesamtergebnis	281	100 %

Die meisten Kunden sind mit der Qualität des Angebotes sehr zufrieden (65,5%). Etwa ein Drittel der Kunden sind mit der Angebotsqualität zufrieden. Nur zwei Kunden waren mit der Qualität des Angebots weniger zufrieden. Vier Kunden machten hier keine Angabe.

Beiträge

Frage 3: Zufriedenheit mit dem Servicepersonal

Firma	Alle Betriebe	
Service	Ergebnis	%
1. sehr zufrieden	219	77,9
2. zufrieden	57	20,3 %
3. weniger zufrieden	1	0,4 %
X	4	1,4 %
Gesamtergebnis	281	100 %

Annähernd 80% der Kunden sind mit dem Servicepersonal sehr zufrieden, 20% sind zufrieden. Nur ein Kunde war weniger zufrieden, vier machten keine Angabe.

Frage 4: Positive Bewertung, von «besonderen Menschen» bedient zu werden

Firma	Alle Betriebe	
Bes. Mensch	Ergebnis	%
1. sehr	250	89 %
2. weniger	6	2,1 %
3. eher nicht	4	1,4 %
X	21	7,5
Gesamtergebnis	281	100 %

Eindeutig die meisten Kunden (89%) finden es sehr gut, von «besonderen Menschen» bedient zu werden. Nur 2 % der Kunden gefällt es weniger und 1,4 % eher nicht, von Menschen mit Behinderungen bedient zu werden. 7,5% (21 Kunden) machten zu dieser Frage keine Angabe.

Frage 5: Entspannungsqualität des Betriebes

Firma	Alle Betriebe	
Entspannung	Ergebnis	%
1. ja	220	78,3 %
2. zum Teil	41	14,6 %
3. eher nicht	10	3,6 %
X	10	3,6 %
Gesamtergebnis	281	100 %

Die meisten Kunden können in den Integrationsbetrieben entspannen (78,3%). Etwa 15% können hier weniger entspannen, Pause vom Alltag machen. Zehn Kunden (3,6%) können eher nicht entspannen und zehn Kunden machten keine Angabe.

Frage 6: Wiederholungsbesuch / Einladen von Freunden

Firma	Alle Betriebe	
Qualität	Ergebnis	%
1. ja	179	63,7 %
2. gelegentlich	92	32,7 %
3. eher nicht	7	2,5 %
X	3	1,1 %
Gesamtergebnis	281	100 %

Mehr als die Hälfte aller Kunden möchte den Besuch wiederholen oder Freunde mitnehmen (ca. 64%). Fast 33% der Kunden wollen ihren Besuch «gelegentlich» wiederholen und lediglich 2,5% der Kunden wollen eher nicht wieder kommen.

Nachfolgend sind die wichtigsten Zusammenhänge aufgeführt, insofern sie signifikante Werte ergeben: So finden es fast 86% der Stammkunden «sehr gut», von «besonderen Menschen» bedient zu werden und ebenso 92,5% der Gäste, die manchmal kommen. Sogar 91,3% der selten kommenden Gäste beurteilen die Bedienung von «besonderen Menschen» als «sehr gut»! Vor allem Gäste, die nur manchmal oder selten Kunden der Integrations-Betriebe waren, sind demnach so gut wie ohne Einschränkungen begeistert von den hier arbeitenden Menschen mit Assistenzbedarf. Aber selbst die Stammkunden bleiben grösstenteils bei ihrer Meinung, wengleich ein paar wenige von ihnen dann doch mitunter schlechtere Erfahrungen gemacht zu haben scheinen.

Gesellschaftliche Wertschätzung der Inklusions-Dienstleistung

Als eindeutiges Ergebnis bei der Untersuchung aller Integrations-Betriebe kann die hohe öffentliche Wertschätzung der hier arbeitenden Menschen mit Assistenzbedarf festgestellt werden. Dass es nahezu 90% aller Kunden «sehr» gefällt, von «besonderen Menschen» bedient zu werden, zeigt bestens, wie hoch die gesellschaftliche Akzeptanz von Menschen mit Behinderungen ist. Auch werden hier die Angebote der Gastronomie und des Lebensmittelhandels in ausreichendem Masse nachgefragt, so dass die Betriebe sich einer gleichbleibend guten und zum Teil steigenden Kundenfrequenz erfreuen und seit Jahren am Markt behaupten können.

Arbeitsklima

Allen hier untersuchten Betrieben sind die sozialen Qualitäten des Arbeitsklimas, der flachen Hierarchien und der «gleichen Augenhöhe» zu eigen. Es scheint, als ob die

Angestellten mit Assistenzbedarf vorrangig durch ihr Handicap das mitunter harte Arbeitsklima sowohl menschlich als auch strukturell verändert haben, weil Behinderungen einen wohlwollenden Umgang miteinander geradezu einfordern. Folgerichtig basieren die Arbeitsstrukturen in den Integrationsbetrieben auf idealtypischen «Delphinstrategien», welche von den amerikanischen Unternehmensberatern Dudley Lynch und Paul Kordis beschrieben werden. Sie zitieren Abraham Lincoln: «Man kann keinen Charakter aufbauen, indem man einem Menschen die Initiative nimmt.» (Lynch & Kordis 1998) – Alle hier beschriebenen Betriebe funktionieren in diesem Sinne bestens, weil alle Angestellten und «Chefs» ausserordentlich hohe Eigeninitiativen entwickelt haben.

Soziale und kulturelle Qualität

Wichtigstes Alleinstellungsmerkmal eines jeden Ladens oder Restaurants sind die «besonderen Menschen» selbst, deren Persönlichkeit jedem Betrieb eine besondere Note und ureigenen Charme verleiht. Es sind diese Persönlichkeiten, welche die Integrations-Betriebe von normalen Einkaufsläden und Restaurants unterscheiden. Dank dieser Betriebe erfährt eine wachsende Zahl von Bürgern, was die «Behinderte so alles können und au fertig bringet und wie guet des da schmeckt!» und wo sie sogar ihren «Alltag entschleunigen können»³: Im Café Zwischen, im Glashaus, im Lagerhäusle, im Überlinger Bio-Bistro, im Bolander Nudelladen ... hier geht es auch um eine sozial-kulturelle Qualität⁴:

Je mehr die Minderheiten einer Gesellschaft, die früher als «Randgruppen» bezeichnet und behandelt wurden, integriert werden können, desto mehr wird auch die Kultur einer Gesellschaft bereichert. Kultur hat mit Bewusstsein zu tun, z. B. die Ernährung betreffend: In diesem Sinne wirken integrative Betriebe mit ihren Lebensmitteln aus regionalem und oft biologischem Anbau gesellschafts-kultivierend und Bewusstseins-weitend.

Zukunftsvision einer «sinnvollen Inklusion»: Sozialhelfer mit Behinderung

Die Ergebnisse dieser Befragung ermutigen dazu, gegenüber einer «Totalen-Inklusions-Utopie» (Speck, 2008) die Vision einer «sinnvollen Inklusion» zu kultivieren. Stammgäste eines Cafés, in dem Menschen mit Behinderungen arbeiten, kommen nicht nur, weil ihnen der persönliche «Slow-down»-Effekt gut tut. Die «besonderen Menschen» dort sind ihnen zu einer Bereicherung ihrer Freizeit geworden. Es entstehen erquickende Bekanntschaften, weil sich manch ein Gast hier herzlicher und vollständiger wahrgenommen fühlt als im «normalen» Restaurant. Irgendwann haben solche Bekanntschaften freundschaftlichen Charakter. Erst fragt Harald in seiner ihm eigenen Offenheit Frau Meyer, ob sie die letzten Wochen krank gewesen sei, denn

«wir haben Dich alle vermisst ...». Dann bemerkt Frau Meyer, deren Mann letztes Jahr verstarb und deren Kinder schon seit Jahren weiter weg wohnen, wie lieb ihr das Kaffee-Kuchen-Ritual im «Café Zwischen» geworden ist. Aus solchen sozialen Alltagserlebnissen mögen Patenschaften, ja Freundschaften zwischen «normalen» und «besonderen» Menschen entstehen. So mag sich mit der Zeit ein neuer Gesellschaftshorizont auftun, der den Ausblick auf ein achtsames und friedvolles Miteinander freigibt. Damit führen die Ergebnisse dieser Studie zu der provokanten These: Eine geistig und sozial verarmende Zivilisation braucht die Bereicherung ihrer behinderten Mitbürger! Wenn wir die «besonderen» sozialen Talente vieler Menschen mit Assistenzbedarf ansehen, dann dürfen wir getrost Ideen für neue Berufsfelder sammeln: Menschen mit kognitiven Einschränkungen setzen Herzlichkeit, Teamfähigkeit und Motivation dort ein, wo ihre sozialen Fähigkeiten gebraucht werden: in Kindergärten, Senioren-Wohngemeinschaften, psychosomatischen Kliniken, Gefängnisse etc. Damit fände der eingangs erwähnte Traum Erfüllung.



Anselm König arbeitete als Fernstechniker, Koch, Gartenbauehilfe, Werbegraphiker, Kindergärtner, Heilpädagoge und Musiker. Seit 1979 Konzerte mit Lyrikvertonungen (Kästner, Tucholsky, Hesse, Rilke, Lasker-Schüler und eigene Liedlyrik). Konzerttoure für das Goethe-Institut International in Amerika und Italien mit Hermann-Hesse-Programm «Stufen».

Anmerkungen

- (1) Diese und die weiteren Namen sind verändert
- (2) Die gesamte Studie mit den Einzel-Auswertungen kann als PDF abgerufen werden unter www.anselm-koenig.de
- (3) Einzelaussage aus dem Café Zwischen in Bad Säckingen: «Mein Entschleuniger im Alltag.»
- (4) So steht das Überlinger Kürzel «SKID» für «SozialKulturelle Integrationsdienste».

Literatur

- Bernart, Yvonne & Krapp, Stefanie (2005): Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. Verlag Empirische Pädagogik, Landau.
- Brückmann, Laura: http://www.inclusion-life-art-network.de/index.php?article_id=23.
Abrufdatum: 24.01.2014.
- Hoffmann, Klaus (1977): Blinde Katharina auf Doppel-LP «Ich will Gesang, will Spiel und Tanz». RCA-Records.
- Lynch, Dudley & Kordis, Paul (1998): DelphinStrategien. ManagementStrategien in chaotischen Systemen. Henrich Verlag, Gilching.
- Mayring, Philipp (1996): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Psychologie Verlags Union, Weinheim.
- Schickedanz, Patrick (2008): Das Normalisierungsprinzip und seine konzeptuelle Weiterentwicklung durch Wolfensberger und Thimm. Grin Verlag, München.
- Speck, Otto (2008): System Heilpädagogik. Reinhardt Verlag, München.
- UN-Konvention Behindertenrechte, dreisprachig unter <http://www.hf.uni-koeln.de/data/gbd/File/UN-KonventionDreisprachig.pdf>